

Neue Antworten auf brisante Fragen der Weltgeschichte

Letzte Druckversion vom Montag, 14. Dezember 2015

© **alexander braidt**
www.braidt.de
alexander@braidt.de

A

Zur wissenschaftlichen Methode

Natur und Geschichte verlangen sehr verschiedene Untersuchungsmethoden. Denn zwischen mehr oder minder einfachen, statischen Vorgängen in Natur oder Technik und multifaktoriellen, sich ständig in Wechselwirkung und Entwicklung befindlichen der Geschichte – in der erstmals Bewußtheit eine Rolle spielt – besteht ein krasser Gegensatz. Daher gehen in der Geschichtswissenschaft rein kausale Erklärungen und quantitative Fortschreibungen eines bestimmten Prozesses (wie Bevölkerungswachstum, Produktivitätszunahme, Kulturbüte, Wissenschaftsförderung etc.) mit der Realität selten konform. Beispielsweise stellt die Entwicklung der Dampfmaschine im 18. Jahrhundert zwar **ein** wichtiges Element der beginnenden Industriellen Revolution dar, diese Revolution wurde aber keineswegs allein durch die Dampfmaschine bewirkt. So verhält es sich ganz allgemein, weil Geschichte mehr noch als die biologische Evolution ein hochkomplexer Prozeß ist, in dem es so gut wie keine fixen Ursachen gibt.

Der Grund: Die Wechselwirkungen zwischen vielen historischen Faktoren bringen zwangsläufig Chaos-Zustände hervor und daher zufällige Ereignisse. Außerdem treten regelmäßig qualitativ völlig neue Phänomene auf den Plan – wie die Schrift, das Geld, die Lohnarbeit usw. Es gelten daher nur Richtungstendenzen und Wahrscheinlichkeiten; und die lassen sich nicht beliebig fortschreiben. Beispielsweise kannte die erstarkende Arbeiterbewegung im Europa des 19. Jahrhunderts die reaktionäre Regierungsform des Bonapartismus, mittels der die Kräfte sozialen Fortschritts niedergehalten wurden; dennoch wurde eine scheinbar unaufhaltsame Arbeiterbewegung in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts von einem instrumentalisierten Nationalismus gelähmt und schließlich von einem brutal-atavistischen Faschismus entmannt.

Aber alle Triumphe und Barbareien nützten der Reaktion letztlich nichts. Weder feudal-monarchistische (Wilhelminismus, K. u. K. Monarchie, Zarsismus) noch faschistische Gesellschaftssysteme hatten eine Zukunft. Die soziale Fortschrittstendenz getragen von Produktivkräften, die mehr und mehr vergesellschaftet wurden, blieb ungebrochen. Sie läßt sich allerdings nicht geradlinig und genau fortschreiben, weil sich aus den Systemwidersprüchen auch der progressivsten Gesellschaften weder die künftige Erscheinungsform antisozialer Reaktion (Überwachungsstaat, Finanzstaatsmafia o. ä.) noch die neuen Gegebenheiten ableiten lassen, sie zu überwinden. – Grundlegendes Problem beim wissenschaftlichen Erfassen von Geschichte ist also folgender Konflikt:

Auf der einen Seite, läßt sich die Entwicklungslogik der Geschichte anhand grundlegender Widersprüche (wie zwischen Mensch und Natur, körperliche und geistige Arbeit, selbstregulierende und steuernde Reproduktionsweise usw.) und ihrem dialektischen Prozessieren erkennen. Diese dialektische Logik ist aber der Natur der Sache nach weitgehend abstrakt und verrät daher nur etwas über die „Anlage“ einer geschichtlichen Ausgangssituation und die sich daraus ergebenden Tendenzen. Sie sagt nichts über eine Notwendigkeit aus, mit der diese Anlage sich realisieren müßte. Zumindest muß Geschichte, soweit sie sich der Sache nach progressiv entwickelt, diese Logik vollziehen – in welcher zufälligen, historischen Besonderheit auch immer. Denn nur die Indienststellung der Natur für den Menschen führt in eine progressive Richtung, ebenso nur die Indienststellung körperlicher für geistige Arbeit und nur die Indienststellung selbstregulierender für steuernde Wirtschafts- und Gesellschaftsprozesse.

Auf der andern Seite läßt sich nur aus den konkreten Rahmenbedingungen und deren Veränderung – von Geographie, Klima, Geologie, Flora und Fauna, Kultur, Religion usw. – eine statistische Notwendigkeit für bestimmte Entwicklungsrichtungen ableiten. Denn die beteiligten Faktoren in Natur und Gesellschaft, die ständig wechselwirken, sind so viele, so verschieden und so vielfältig, daß jedes einzelne, geschichtliche Geschehen sich auch sehr viel anders, ja gegenläufig ereignen könnte. Daher vollzieht sich die Auseinandersetzung zwischen Mensch und Natur von den Jägern und Sammlern bis zu den heutigen Nationalwirtschaften immer nur partiell vom Menschen bewußt gesteuert – mal mehr mal weniger –, jedoch stets als unbewußter, selbstregulativer Gesamtprozeß. Der spätkapitalistische Weltmarkt belegt diese Tatsache trotz der im Einzelnen modernen, durchorganisierten Gesellschaften bestens.

Je reichhaltiger nun die konkreten und spezifischen Rahmenbedingungen von Geschichte sind, desto größer ist die Wahrscheinlichkeit, daß sich die in einem sozialen Grundwiderspruch dialektisch-logisch angelegten Möglichkeiten auch realisieren: siehe das Entstehen der Landwirtschaft in wenigen, geeigneten Regionen der Erde, das Entstehen abstrakt-dualistischen Wissenschaftsdenkens nur bei den alten Griechen, das Entstehen eines die Gesellschaft durchdringenden Handels- und Bankenkapitals nur in Westeuropa usw. Je vielfältigere Möglichkeiten – auch der Gesellschaftsform – die Rahmenbedingungen zulassen, umso größer ist die Wahrscheinlichkeit, daß sich die immanente Tendenz zur Emanzipation des Menschen auch verwirklicht. Denn je mehr ganz spezifische Kultur- und Zivilisationsformen sich ausbilden – möglichst im Wettbewerb miteinander –, desto eher wird eine progressive Variante gefunden und selektiert.

Die zeitgenössische Wissenschaft der Geschichte und Soziologie sieht von diesen beiden Extremen fast ausschließlich die Variation, die Spezifik, die Zufälle, das Chaos komplexer, historischer Prozesse je nach Region, Völker- und Kulturgemisch. Sie behandelt regionale und nationale Traditionen, Gewohnheiten und Mentalitäten gleichwertig als bestimmende statt als primär abhängige Faktoren neben Technologie-, Wissenschafts- und Wirtschaftsentwicklung. Sie versteht nicht, daß zuerst in spezifischer Weise gearbeitet werden muß, bevor in spezifischer Weise regiert werden kann. Weil für sie Chaos und Zufall in der Vielfalt historischer Ereignisse gegenüber jeder angeblichen Gesetzlichkeit vorherrschen, beschreibt sie Vergangenheit nur möglichst genau so, wie sie gewesen ist. Das Äußerste an Prognose, wozu sie sich hinreißen läßt, ist die Perpetuierung bekannter Strukturen oder die ähnliche Wiederholung bekannter Vorgänge.

An dieser oberflächlichen und blinden Sichtweise klebt die etablierte, akademische Geschichtswissenschaft, weil sie nie gelernt hat, zwischen Wesen und Erscheinung zu unterscheiden, sondern nur vermag, soziologische Besonderheit an Besonderheit zu reihen. Daher kann sie nicht erkennen, daß die Vielfalt und Spezifik von Regionen und Kulturen, die Zufälligkeit von Persönlichkeiten und Ideen und deren aller chaotische Mixtur lediglich den Reichtum an Möglichkeiten offerieren, aus dem die innere Logik des Gesamtprozesses selektiert wird.

Die innere Logik der Weltgeschichte wird in der Tat von ihrem Kernprozeß formuliert – der Auseinandersetzung des Menschen mit der Natur. Diese Wechselwirkung wird wiederum von der gesellschaftlichen Arbeit vollzogen. Und daher sind die sich fortwährend teilende Arbeit und die Struktur- und Systementwicklung, der von ihr geschaffenen Technologien, die entscheidende Grundlage, von der auf lange Sicht alle Kultur, Zivilisation, Politik und Geschichte abhängen – nicht immer direkt, stets aber langfristig.

Kurz: Mit den Grundwidersprüchen, die entstehen – Evolution bringt den Widerspruch zwischen Mensch und Natur hervor, Landwirtschaft gebiert Widersprüche der Arbeit, erst eine gesamtgesellschaftliche Dominanz der Kapitalform katalysiert wissenschaftlich-technologische Revolutionen usw. – ist dialektisch-logisch die weitere Entwicklungsrichtung angelegt; es gibt keine andere. Allerdings eben nur als Möglichkeit. – Mittels vielfältiger und spezifisch passender Rahmenbedingungen wird dann aus vielen Varianten der geschichtlichen Entwicklung die dialektisch-logische Richtung mit statistischer Notwendigkeit selektiert. Unter den vielen geographischen Räumen, die unterschiedlichste Hochkulturen zuließen, brachte so allein der mediterrane Raum mit seinem Wettbewerb vieler Kulturen eine Hochkultur mit abstrakter Wissenschaft hervor. Und offenkundig allein im Wettbewerb der vielen, so unterschiedlichen Herrschaftsräume eines vielgliedrigen Europas

konnte Arbeitsteilung so weit fortschreiten, bis die Marktdominanz eines Handels- und Bankenkapitals die feudalistische Fronwirtschaft unterminierte.

Doch selbst wenn die besten, weil reichhaltigsten Rahmenbedingungen gegeben sind, läßt sich Geschichte nicht exakt bzw. konkret voraussagen. Nicht allein deswegen, weil Geschichte so komplex und voller Zufälle ist. Die Vielzahl verschiedener Möglichkeiten im Geschichtsprozeß garantiert sogar, daß die dialektische Notwendigkeit gefunden wird. Sondern, weil regelmäßig ein qualitativer Sprung eintritt, wenn eine Widerspruchsebene konkret ausgeschritten worden ist. So mußte die lang dauernde Auseinandersetzung der Gemeinschaften von Wildbeutern mit der Natur mit geradezu statistischer Notwendigkeit in bevorzugten Regionen (Zahl der Getreidearten, der Fruchtarten, der Jagdtiere, der zähmbaren Nutztiere usw.) zur Entwicklung von Landwirtschaft führen. Daß aber die vergrößerte Kontrolle der Natur zu einem regelmäßigen und steigerbaren Überschuß, Überschuß wiederum zu Verwaltung, Verwaltung wiederum zur Schrift führte, war dem Grundwiderspruch zwischen Mensch und Natur nicht von vornherein anzusehen.

Die dialektische Logik von Grundwidersprüchen gibt zwar an, wohin sich das jeweilige System – Mensch versus Natur, geteilte versus ungeteilte Arbeit, Religion versus Staat, Volk versus Regierung – entwickeln muß, wenn die mehr oder minder reichhaltigen Umstände der Geschichte dies zulassen. Die jeweiligen Rahmenbedingungen bestimmen dagegen, in welcher historischen Spezifik sich der praktizierte Grundwiderspruch realisiert. Nur wo Landwirtschaft entsteht, kann sich überhaupt Teilung der Arbeit entwickeln; nur wo viele Herrschaftstümer und unterschiedliche Produktionsstandorte konkurrieren, kann ein Markt dominant werden. Unter günstigen Rahmenbedingungen wird der jeweilige Widerspruch durchexerziert, doch mit welchem konkreten Resultat kann nie vorhergesehen werden, wenn auch die ungefähre Richtung immanent ist.

Dem Menschen steht aufgrund seiner Bewußtheit die Natur, um sie zu erforschen, umfassend zur Verfügung. Daß aber die fortgesetzte Entwicklung des Widerspruchs zwischen Mensch und Natur einmal zum wertbildenden Lohnarbeiter hier und zur Kraftmaschine dort führen wird, war nie prognostizierbar. Und deswegen verrät zwar die dialektische Logik der globalen Entwicklung der Arbeit, daß als nächstes die Dominanz der Wertform von heute hinfällig und künftig die Arbeit als mühselige Reproduktionsweise des Menschen aufgehoben wird,– doch in welcher konkreten Gestalt sich dies verwirklicht, kann keine Wissenschaft vorhersehen.

Immerhin läßt sich mit jeder neu erreichten Widerspruchsebene mehr über die konkrete Richtungstendenz der menschlichen Gesellschaft sagen. Solche

aufschlußreichen Widersprüche des Zivilisationsprozesses sind etwa Automation versus Arbeit, Computer versus Denken, Gentechnologie versus Identität des Menschen, Internet(-Kakophonie) versus Entscheidungsfindung, Datenverarbeitung versus Privatheit usw. Ihre Entwicklungsrichtung wird weiter unten die historische Analyse der vier Widersprüche der Arbeit zeigen.

B

Brisante, bislang ignorierte Fragen zur Menschheitsgeschichte und meine Antworten darauf?

Erste Frage

Warum Jahrzehntausende Stillstand?

Wie konnte jahrzehntausendlang (von 80 000 bis 10 000 v. Chr.) eine rein zirkuläre Reproduktionsweise der Jäger- und Sammlergemeinschaften bestehen bleiben (abgesehen von einer „Evolution“ kultureller Artefakte), während ab der neolithischen Revolution bis zum Beginn der Neuzeit zumindest langsam ein Produktions- und Zivilisationsfortschritt zu verzeichnen ist, der sich Stufe um Stufe beschleunigte (Pflug, Schrift, Dreifelderwirtschaft, Mühlenwerk, Buchdruck usw.)?

Antwort

Jagd und Sammelei sind auf bloße Subsistenz ausgerichtet, da sie nur bei Gelegenheit auf das gegebene Naturangebot reagieren können. Die Überschüsse in Flora und Fauna, die die Natur liefert, sind durchaus ungewiß und höchst schwankend. Außerdem leben Wildbeutergemeinschaften der Natur der Sache nach meist überwiegend nomadisch, können daher Vorräte nur sehr beschränkt mit sich führen. Damit ist gesagt: Jagd und Sammelei als spezifisches System der Reproduktion, das keine systematische Naturumformung durch Arbeit kennt, lassen ein Wachstum und damit eine qualitative Veränderung per se nicht zu. Und dementsprechend ist das ideelle Gewand, in das diese Wildbeutergemeinschaften gekleidet sind – ihr Animismus, Spiritualismus und Schamanismus – grundlegend auf ein vermeintlich zirkuläres, kosmisches Geschehen ausgerichtet, will eine Natur der Geister möglichst ungestört lassen, keinesfalls frevelhaft verletzen oder gar zerstören.

Somit muß die eigentliche Frage lauten: Welche Faktoren sind für den Übergang des Nomadentums zur Landwirtschaft verantwortlich und warum geschah dies nicht erheblich früher und überall gleichzeitig? Wie meist bei Entwicklungsprozessen, die von niemandem – also von keinem Gehirn – gesteuert werden, sondern selbstregulativ eine Entwicklungsrichtung finden, ist nicht ein einziger Faktor die Ursache, sondern sind mehrere Faktoren rückgekoppelt beteiligt. Wir haben es daher in jedem Fall mit einem komplexen Sachprozeß zu tun. Aus demselben Grund handelt es sich um einen

langwierigen Vorgang, in dem sich unbemerkt ein progressives Moment zu verstärken beginnt. Im Falle des Übergangs zur Sesshaftigkeit war dies die unbeabsichtigte Selbstdomestikation von Pflanze und Tier über Jahrtausende hin. Die vielfachen Faktoren, die für das Entstehen von Landwirtschaft verantwortlich sind, bestehen fast alle in den geographischen und geologischen Besonderheiten der Region: also der Klimazone, ob Gebirge, Hügelland oder Ebene sowie vor allem die evolutionär bedingte Flora und Fauna. Vom Menschen muß sehr wahrscheinlich als mitbestimmender Faktor eine kritische Bevölkerungsdichte hinzukommen. Diese objektiv gegebenen Verschiedenheiten machen klar, warum nicht überall gleichzeitig – wenn überhaupt – Landwirtschaft entstehen konnte.

Zweite Frage **Dirigieren Ideen eine Gesellschaftsentwicklung?**

Wenn Bewußtheit, Erfahrung, Ideologie (Utopie), Wille und ähnliche geistige Anstöße von oben (Kopf, Herrscher, Staat) die Geschichte menschlicher Gesellschaften bestimmen sollen – wie dies Ideen- und Erfindungsgeschichten bis heute unterstellen –, wieso änderte sich dann Jahrzehntausende subsistenzmäßig fast nichts? Und warum kam, als sich dann Zivilisationen entwickelten, regelmäßig ganz anderes, ja oft das Gegenteil dessen heraus, was die herrschende Ideologie jeweils beabsichtigte (siehe Echnaton, Alexander der Große, Kaiser Augustus, Christus, Karl der Große, Friedrich II. von Hohenstaufen, Luther, Washington und Jefferson, Französische Revolution, Napoleon, Lenin, Hitler und Mao)? Diese Tatsachen fordern zwangsläufig eine weitere Frage heraus: Was zeichnet die gegenteilige, geschichtliche Kraft – die unbewußte, materielle Basis – dann aus, daß sie sich jeweils gegen hehre Ideen durchsetzte?

Antwort

Um so knapp wie möglich zu antworten: Jedes Denken eines neugeborenen Menschen beginnt unter gegebenen, lange bestehenden und ziemlich stabilen Voraussetzungen wie Familien-, Gesellschafts- und Wirtschaftsstruktur; hinzu kommen Kultur, Tradition und Stand, Ethnie, Land und Geographie. All das wirkt mit großer Macht, ganz unbewußt und kann nur langsam oder gar nicht geändert werden. Äußerst wichtig ist die Prozeßform all dieser Faktoren: Sie wirken von unten, werden von keiner Zentrale bewußt gesteuert und stellen so wie das Klima, das Meer oder ein Biotop einen hochkomplexen,

unvorhersehbaren Prozeß dar, dem die Gemeinschaft sich weit mehr anpassen muß, als daß sie steuernd in ihn eingreift.

Da die meisten Menschen arbeiten müssen, sich zu ernähren, zu kleiden und zu behausen, ehe angefangen werden kann, Kultur zu schaffen, strukturiert die historisch spezifische Form dieser gemeinschaftlichen Arbeit alle Bereiche der jeweiligen Gesellschaft. Wildbeutergemeinschaften oder Nomaden werden keine Staatsphilosophie hervorbringen, Sklavenstaaten keine allgemeinen Menschenrechte, Feudalgesellschaften keine Arbeitsgerichte und die bürgerliche Gesellschaft kein Recht auf freie Nutzung gemeinschaftlicher Produktivkräfte. Bevor also scheinbar naturbedingte Ideologien wie Herrscher als Halbgötter, Gottesgnadentum, Privilegien der Abstammung, Standesehre, bürgerliche Tugenden, Recht des Tüchtigen usw. ihre durchaus eigenmächtige Wirkung entfalten, brauchen sie erst einen oft jahrhundertlang bestellten Boden. Ob gesellschaftliche Arbeit großteils von Sklaven, Hörigen, Lohnarbeitern oder in Kooperativen geleistet wird, erzeugt auch gesamtgesellschaftlich eine verschiedene Vorstellungswelt.

Auf der andern Seite steht der einzelne Mensch, der in seinem gesamten Werbe- und Bildungsgang zuerst einmal ganz überwiegend von den jeweiligen Gegebenheiten geprägt wird, um erst danach gemäß gewonnener Ideologien in die Geschichte einzugreifen. Im Gegensatz zur Geschichte tut er das nicht von unten, sondern bewußt steuernd von oben mittels seines bewußten Denkens. Die Motive dieses Denkens sind aber, weil sie – als bewußt konstruierte – sehr schlicht gestrickt sein müssen, den äußerst komplexen Basisprozessen von Natur und Gesellschaft meist völlig unangemessen (siehe Kannibalismus, religiöse Menschenopfer, Fruchtbarkeitsriten, militärischer Zwang, Reichsideologien, Rassismus, Nationalismus, Gesellschaftsutopien usw.) Entweder scheitern sie schlicht oder enden oft im Gegenteil dessen, was sie beabsichtigten.

Nach der Sowjetunion sind jüngst die USA zum abschreckenden Beispiel des politischen Utopismus geworden: Angetreten unter dem Liberalismus der Gründerväter, um dem Individuum größtmögliche Freiheit durch einen möglichst fernen Staat zu gewährleisten, enden sie in einer allmächtigen, unkontrollierbaren Plutokratie, die dem Individuum jede Privatsphäre und jedes Menschenrecht im Interesse der Staatssicherheit raubt.

Doch auch wenn sowohl die Ideen und das Denken Einzelner wie die Kultur, Ideologie und Politik einer ganzen Gesellschaft, ja einer künftigen Weltgemeinschaft stets von ihren hochkomplexen, daher chaosbehafteten also notwendig selbstregulativen Basisprozessen und ihren relativ dauerhaften Rahmenbedingungen abhängig und geprägt bleiben – dieses Verhältnis und seine Wechselwirkung unterliegt selbst einer historischen Entwicklung, ist also veränderlich. Nie war von einer monokausalen Abhängigkeit des kultu-

rellen Überbaus von einer materiellen Basis die Rede – dergleichen spukte nur in den Köpfen selbst dogmatischer Idealisten. Dies zu demonstrieren, brauchen wir bloß den ungefähren Ausgangsstatus der Menschheitsgeschichte mit ihrem Gegenwartsstatus zu vergleichen: 70 000 Jahre lang blieb die Subsistenzweise der Jäger und Sammler sich weitgehend gleich und ihr animistisches und spirituelles Denken, ihr Ahnenkult und ihre Mythologien dienten keineswegs einer bewußten Werkzeug- und Waffenentwicklung, sondern fungierten im Gegenteil dem Bewahren der traditionellen Lebensformen. Es entstand also in 70 000 Jahren weder sachlich von außen noch geistig von innen ein Anstoß, der die bewährte Anpassung an die Natur revolutioniert hätte.

Und wohin tendiert demgegenüber in der spätkapitalistischen Moderne von heute – wenn wir die großen Zwischenstufen einmal außen vor lassen – das oft inkriminierte Verhältnis von Basis und Überbau, das heißt von gesellschaftlicher Teilung der Arbeit und materiellen Rahmenbedingungen einerseits von Kultur und Politik andererseits? Nicht nur jagt seit 200 Jahren eine technologische Revolution die andere, krempelt die Produktionsverhältnisse regelmäßig um – beginnend vorwiegend mit Kleinindustriellen bis zu den globalen Konzernen von heute –, sondern Politik und Kultur des sozialkapitalistischen Verfassungsstaates lenken und steuern die kapitalbestimmten Destruktivkräfte mehr denn je in eine erwünschte Richtung – allerdings mehr schlecht als recht: siehe Weltfinanzkrisen, Fundamentalismusabwehr, Migrationswellen, Klimakatastrophe, Spätnationalismen usw. Kurz: Trotz zunehmend problemorientierter Steuerungsfähigkeit durch wissenschaftliche Kommunikations- und Informationstechniken unterwirft sich eine rückwärtsgewandte, kleinbürgerlich-nationale Politik immer weiter dem Katastrophenpotential finanzkapitalistischer Produktionsverhältnisse und ihren Antagonismen.

Dritte Frage

Heißt die Alternative der Weltgeschichte: chaotische Richtungslosigkeit oder lineare Globalisierung?

In ihrer Komplexität ist Geschichte, weil sie global keinen Steuermann besitzt, ein selbstregulativer also evolutionärer Prozeß von unten (vergleiche triebhaftes Handeln, gesellschaftsbestimmende Wirtschaft, anarchischer Markt). Wir kennen in Natur und Gesellschaft viele komplexe, ja hochkomplexe Systeme, die trotz nicht berechenbarer und daher nicht eindeutig vorhersagbarer Wechselwirkungen **erstens** Ordnung erzeugen trotz regelmäßiger Chaismomente; die **zweitens** darüber hinaus tendenzielle Entwicklun-

gen vollziehen. Positive Rückkopplungsfaktoren wie bewußtes Voraus-schauen, Erfahrung, konzentrierte Naturreichtümer, zufällige Entdeckungen, konzentrierte Machtmittel usw. können aufkommende Richtungstendenzen verstärken und beschleunigen.

Tatsache ist, daß bestimmte zivilisatorische Richtungen versiegen oder von anderen unterdrückt werden können – wie dies das Schicksal der Hetither, Aramäer, Etrusker, Kelten, Indianer, Aborigines usw. zeigt. Dies belegt: Die Tatsache, daß Stillstand und Rückentwicklungen eintreten können, macht nicht die entscheidende Frage hinfällig, ob sich nicht dennoch auf lange Sicht eine Gesamtrichtung geschichtlicher Prozesse selbstorganisa-torisch herauskristallisiert?

Antwort

Eine modisch gewordene Geschichtssoziologie rümpft gerne die Nase ge-genüber einem historisch-materialistischen „Schema“ der Menschheitsge-schichte, das angeblich reibungslos, geradlinig und für alle von den Wildbeutern der Frühgeschichte über die Ausbreitung der Landwirtschaft zu den Sklavenhaltergesellschaften der Antike weiter zu feudalen Reichen von diesen ins bürgerliche Zeitalter und schließlich in den Weltsozialismus ver-laufen soll. Schließlich setzte sich die Landwirtschaft bis heute nicht überall auf der Erde durch; zeichnen die verbliebenen Stammesgesellschaften unter-schiedlichste Gemeinschafts-, Familien- und Traditionsformen aus; waren nicht alle antiken Gesellschaften solche von Sklavenhaltern und entwickelten die gegensätzlichsten Herrschaftsformen; setzte sich ein Feudalismus beilei-be nicht weltweit durch, trat in den unterschiedlichsten Gestalten auf und bestanden feudale Elemente schon lange vorher in der Antike; und schließ-lich führte nicht jede Warenproduktion zu einem dominanten Handelskapital und nicht jedes Handelskapital auf der Welt brachte eine bürgerliche Gesell-schaft und einen Industriekapitalismus hervor, ja Ware, Geld und Kapitalzins gab es schon in den frühesten antiken Reichen.

Wo also soll da ein klares Gesetz der historischen Entwicklung sein? Wel-che dezidierte Richtung sollte je bestanden haben oder auch heute bestehen, da doch die Willkür von Herrschern, die Unvorhersehbarkeit von künftigen Erfindungen, die Zufälle, die Kriege und Epidemien auslösen und die Ur-plötzlichkeit technologischer und natürlicher Katastrophen ein völlig unbe-rechenbares Chaos ergeben? Mit einem Wort: Die akademische Geschichts-wissenschaft erkennt nur dann ein historisches Gesetz als solches an, wenn es besagt, daß exakt vorhersagbar die Geschichte des Menschen von seinem Entstehen in Afrika an schnurstracks über ebenso exakt voneinander getrenn-te Perioden auf ein ebenfalls konkret bestimmtes Ziel zuläuft. Wenn nicht,

wie dies eine differenzierte Forschung belegt, dann gibt es auch keinerlei Gesetz, Ordnung, Regel oder Tendenz. Absolut dominant wären dann Chaos, Zufall und völlige Offenheit der geschichtlichen Prozesse.

Eigenartigerweise läßt die tonangebende Historiographie wesentliche Merkmale aller evolutionären Prozesse – nicht nur der Geschichte – außer Acht: Evolutionäre Entwicklung ist kein vorgegebener, eindeutig kausaler Wirkungsprozeß von A nach B, sondern ein mäandernder und verzweigter Suchprozeß. Jede Evolution besitzt relativ stabile und dauerhafte Rahmenbedingungen, innerhalb denen unzählig viele Einzelformen ständig variieren, indem diese untereinander und mit den Rahmenbedingungen wechselwirken: Das sind in unserm Fall Gemeinschaftsformen, Produktionsweisen, Staats- und Kulturformen, die in Geographie, Klima und Biotop eingebettet sind. Heraus kommt ein geschichtlicher Ausleseprozeß, der die Produktionsweisen und Gesellschaftsformationen bevorzugt, die eine effizientere Weiterentwicklung ermöglichen. Die blinden Zufälle und chaotischen Geschehen in diesem Prozeß liefern also das nötige Testmaterial, um die immanent-progressive Variante zu finden.

Es gab und gibt für die aus der biologischen Evolution hervorgegangene Menschheit nur drei prinzipielle Möglichkeiten bezüglich ihrer weiteren Existenz: Sie behauptet sich nicht in der Natur, geht unter – aus welchen Gründen auch immer wie alle anderen Homininen; sie erhält sich auf einem gleichbleibenden Level, gewissermaßen in einem Fließgleichgewicht mit der Natur – wie dies alle Naturvölker als Jäger und Sammler teilweise bis weit in die Neuzeit taten; und es gibt die Möglichkeit der qualitativen Weiterentwicklung, das heißt, der immer effizienteren Reproduktion und dadurch ihre Bevölkerungszunahme aufgrund einer immer verständigeren Kontrolle, Manipulation und schließlich künstlichen Reproduktion von Natur und Mensch auf hochwissenschaftlicher und technologischer Basis. Ohne Zweifel wird sich unter dem anonymen Zwang der industriellen Kapitalproduktion die moderne High-Tech-Gesellschaft der heutigen Metropolen auch in allen verbliebenen, minder entwickelten Gesellschaften durchsetzen – nicht umgekehrt. (Da es sich um einen ungesteuerten, selbstregulativen Geschichtsprozeß handelt, gilt eine solche Aussage natürlich nicht absolut, sondern unter den gegebenen und erwartbaren Voraussetzungen nur mit hoher Wahrscheinlichkeit.)

Was also sind die allgemeinsten Gründe, warum die Menschheitsgeschichte nicht auf immer gleichgewichtig zwischen Chaos und Ordnung zufällig hin- und herpendelt? **Erstens**, weil viele Zufälle (fruchtbarer Halbmond u.ä., Kulturschmelztiegel Ägäis, kleinteiliges Westeuropa, Kohleinsel & Klassenkompromiß England) immanent logisch jeweils erste Ordnungsansätze ergeben (Landwirtschaft, arbeitsteilige Hochkulturen, wissenschaftliches Den-

ken, dominanter Markt, industrieller Kapitalismus usw.). **Zweitens**, weil relativ stabile Rahmenbedingungen solche Ordnungsansätze verstärkt in eine progressive Richtung lenken (fruchtbarer Halbmond gen Landwirtschaft, Ägäis gen abstrakte Wissenschaft, Mitteleuropa gen dominante Kapitalform, England gen industrieller Kapitalismus). **Drittens**, weil die genannten zwei Faktoren eine ursprünglich fast rein selbstregulative Gesellschaftsentwicklung (Entstehen der Landwirtschaft durch „zufällige“ Selbstdomestikation von Pflanze und Tier) stufenweise in eine immer dezidiert motivisch gesteuerte Geschichte übergehen lassen (aus Animismus wird ein hierarchisches Religionssystem wird abstrakte Wissenschaftsmethode zur Welterklärung wird experimentelles Wissenschaftssystem; aus gemeinschaftlicher Arbeitsteilung wird einfacher Warenaustausch wird Geldwirtschaft wird Gewinnzwang wird kapitalistischer Produktivitätszwang).

Chaos und Ordnung sind in der Geschichte also keine Alternative, sondern bedingen einander, gehen auseinander hervor – besitzen sogar eine innere Identität. Gleiches gilt für die Antipoden Zufall und Notwendigkeit. Ja mehr noch: Obwohl die Menschheitsgeschichte von ihren Anfängen (verstreute Jäger und Sammler) bis heute (kapitalistischer Weltmarkt) keine bewußte, erfolgreich steuernde Zentrale kennt – wobei jeder einzelne Mensch bewußt ist –, kann eine unvoreingenommene Analyse viele langfristig gerichtete Entwicklungstendenzen ausmachen: Die Arbeit ist gewaltig effizienter geworden, die ehemals überwiegende Landwirtschaft dadurch auf ein Minimum der Gesamtleistung geschrumpft, die überwiegend körperliche Arbeit ist weitgehend durch geistige Arbeit und Automation ersetzt worden, eine Vielzahl zerstreuter Stämme, Familienwirtschaften, Völker und Nationen kooperieren einsichtig in übergeordneten Gemeinschaften – kurz: die global ordnenden und vereinheitlichenden Strukturen nehmen auf allen Ebenen von Jahrzehnt zu Jahrzehnt tendenziell zu.

Vierte Frage

Wie kommt es zur Dynamik von Gesellschaften?

Zumindest ganz grundlegende Entwicklungsrichtungen der menschlichen Gesellschaften lassen sich nicht leugnen – wie die zur agrikulturellen, ja sogar zur industriellen Produktionsweise, von der reinen Subsistenz- und Naturalwirtschaft zu einer Markt-, ja sogar Kapitalwirtschaft –, auch wenn sich bis dato vereinzelt, spärliche Überreste von Jagd- und Sammelgemeinschaften, von Nomaden und einfachen Marktwirtschaften in entlegenen Gebieten noch erhalten haben.

Damit stellt sich die eigentliche Frage, wie sich jeweils die progressive Entwicklungsrichtung der menschlichen Gesellschaft durchsetzen konnte, da stets viele, ideologische Führungsinstanzen und viele, gegeneinander gerichtete Menschengruppen existierten, die meist ein unberechenbares Durcheinander anrichteten? Und was bestimmte dann die tatsächliche Resultante?

Antwort

Solange die Menschen weltweit als Jäger und Sammler lebten, vollzog sich in Auseinandersetzung mit der Natur und gefördert durch Erfahrung lediglich ein unbewußter, selbstregulierender Prozeß zur langsamen Optimierung der Werkzeuge. Es gab keinen Antrieb, die Reproduktionsweise zu ändern oder gar zu steigern. Die andauernde Existenz von Naturvölkern belegt dies bestens. Auch der Anstoß zum Entstehen der Landwirtschaft kam selbstregulativ aus den besonderen Naturgegebenheiten durch die Selbstdomestikation von Pflanze und Tier und entsprang keiner Absicht. Dadurch erst wurde die Landwirtschaft – wiederum primär selbstregulativ in Gang gesetzt, unterstützt lediglich durch Erfahrungsgewinn und daher erst über Jahrtausende – in einigen Zentren als vorherrschende Produktionsweise etabliert. Doch selbst die landwirtschaftliche Arbeit und die aus ihrem Überschuß resultierende handwerkliche Arbeitsteilung schuf keinen willentlichen Antrieb zu einer unentwegten Steigerung der Produktion oder zur Optimierung der Arbeitstechniken. All das geschah äußerst langsam und nur geringfügig befördert durch gesellschaftliche Erfahrung, also ebenfalls in einem gesamtgesellschaftlich selbstregulativen Prozeß.

Kein König, kein Pharaos, kein Republikführer, kein Kaiser kam in der gesamten Antike auf die Idee, der Wirtschaft des Landes oder Reiches die Pflicht zur permanenten Steigerung der Produktion durch ständig verbesserte Techniken aufzuerlegen. Obwohl aber gegenüber den Naturvölkern das Fundament der Landwirtschaft erstmals regelmäßigen Überschuß ermöglichte und mit der dadurch möglichen, handwerklichen Arbeitsteilung auch die inhaltliche Potenz zur Entfaltung ihrer geistigen und kooperativen Seite und zur Senkung der aufzuwendenden Arbeitsenergie schuf, obwohl langsam sich mehr und mehr Produkte in Waren verwandelten und gehandelt wurden, obwohl dadurch Geld und Geldkapital entstand, entstand dennoch kein immanenter Antrieb zur fortwährender Steigerung der Produktivität.

Erst ein Jahrtausend nach dem Ende der Antike im Mittelmeerraum hatte sich die gesellschaftliche Arbeitsteilung in den Feudalgesellschaften Westeuropas dermaßen vertieft und ausgeweitet, daß die Geldwirtschaft in Form von Handels- und Bankkapital die formelle Dominanz über diese Zivilisation gewann. Mit dem gesellschaftsübergreifenden Markt-, Geld- und Gewinn-

zwang war auf diese Weise zum ersten Mal in der Geschichte der Menschheit ein abstrakter, ökonomischer Zwang entstanden, der allerdings auch nur höchst indirekt einen sich verstärkenden Impuls zur Optimierung der Arbeitstechniken und damit der Produktivität ausübte. Und auch dieser erste Effektivierungsdruck auf die Produktion war völlig selbstregulativ entstanden, gegen den sich geistliche und weltliche Feudalherrscher auch lange genug wehrten. Ja selbst der daraus erwachsende Industriekapitalismus kennt nur abstrakten Profitzwang als gesellschaftlich unmittelbar wirkende Größe, während es zur Revolutionierung der Produktion regelmäßig der finanziellen Verluste, der äußeren Konkurrenz, ja der umfassenden Wirtschafts- oder Finanzkrise bedarf.

Kurz: Der „Wille“ zur unentwegten Revolutionierung von Wissenschaft und Technik entsteht nicht durch das Bewußtsein irgendwelcher großer Geister, sondern entsteht sehr träge durch Jahrtausende hin, in unbewußten Wellen selbstregulativer Prozesse von Wirtschaft und Gesellschaft, die über Stufen hinweg eine immer manifester werdende gesellschaftliche Steuerungsgröße ausbilden: Überschuß, Ware, Geld, Profit – bis hin zum gesamtgesellschaftlichen Willen zur Weiterentwicklung von Wissenschaft und progressiven Technologien.

Fünfte Frage

Warum führt nur Arbeit zu Zivilisation?

Das, was ab der neolithischen Revolution – die sich ebenfalls über Jahrtausende (von ca. 10 000 bis 6 000 v. Chr.) hinzog – zur menschlichen Bewußtheit, zur praktischen Erfahrung und zu spirituellen Ideologien radikal neu hinzukam, war die Form landwirtschaftlicher Reproduktion. Zum Faktor, der Sozietät, Kultur, ja Zivilisation gestaltete, wurde somit die vorausschauende, regelmäßige und systematische Arbeit, die ein zu erwartendes Mehrprodukt lieferte. Dies richtig als fundamentale und allgemeine Neuerung unterstellt, tut sich eine weitere, große Frage auf:

Wie nämlich aus der landwirtschaftlichen Arbeit der Dorfgemeinschaft, die erneut jahrtausendlang kaum verändert bestand – von ca. 6 000 v. Chr. bis ca. 1 500 n. Chr. –, trotz vieler Widerstände (Verachtung der körperlichen Arbeit, Vergeudung durch Kriege, Fesselung durch Tradition usw.) die Entwicklung einfacher Gesellschaften bis zur global werdenden High-Tech-Gesellschaft von heute hervorgehen konnte?

Antwort

Erst wenn die entstehende Landwirtschaft einen Überschuß erwirtschaftet, kann überhaupt Zivilisation entstehen, die sich durch Staat, Verwaltung, Beamte, Schreiber, Zöllner etc. auszeichnet, also durch reproduktionsferne Funktionen, die zu unterhalten sind. Zur Landwirtschaft wiederum kommt es nur, wenn sich die sporadische, zufallsabhängige Tätigkeit, Aktion oder entsprechendes Handeln von Jägern und Sammlern in eine streng geregelte, normierte und vorausschauende Aktivität wie als erstes des Ackerns, Säens, Erntens, Pflegens, Bewässerns, Speicherns usw. verwandelt – mithin in das, was wir Arbeit nennen. Gerade diese frühesten Formen der Arbeit kennen noch keine Trennung von geistiger (besser: gedanklicher) und körperlicher Arbeit, sondern treten vor allem als Einheit beider auf. Nun macht eine Besonderheit menschlicher Arbeit aus, daß sie aufgrund des autonomen Charakters ihrer Bewußtheit beliebig formbar ist, sich vor allem auch teilen läßt, darunter zuvörderst zwischen geistiger und körperlicher Arbeit. Doch zeigt das Konservieren von durchaus variierenden Formen der Aktivität über Jahrzehntausende bei den Naturvölkern, daß Bewußtheit und Erfahrung allein kein Motiv zur Teilung von „Arbeit“ liefern. (Übrigens kann sich auch der dürftige Überschuß einfacher, bäuerlicher Familienwirtschaften oder kleiner Dorfgemeinschaften konservieren, zieht nicht zwangsläufig das Entstehen einer Zivilisation nach sich. Was also auf jeder Stufe der geschichtlichen Entwicklung den jeweils spezifischen Anstoß, Antrieb oder den immanenten Zwang zur Weiterentwicklung liefert, stellt ein ganz eigenes – hier irrelevantes – Thema dar.)

In einer fortschreitenden Teilung der Arbeit – insbesondere zwischen geistiger und körperlicher –, die gleichzeitig tendenziell das Mehrprodukt über die Subsistenz hinaus vergrößert, liegt also der Schlüssel für jede Zivilisationsentwicklung. Daß die Trennung zwischen geistiger und körperlicher Arbeit kein einmaliger Akt ist, sondern immerzu fortschreiten kann, immer neue Formen sowohl von geistiger wie von körperlicher Arbeit wie auch ihrer Kombination hervorbringen kann, liegt erneut entscheidend an der Bewußtheit des Menschen. Bewußtheit liefert aber auch nur die Möglichkeit dazu – sie ist nicht automatisch Innovator der Arbeitsform. Der Reichtum an neuen, spezifischen Arbeitsfunktionen wird natürlich sachlich gespeist durch den Reichtum der Naturformen, mit denen sich der Mensch auseinandersetzt. Das Abtrennen aller möglichen neuen Arbeitsfunktionen, macht umgekehrt ihre Vermittlung und damit die Kooperation und Kommunikation der Menschen also gemeinschaftliches Handeln notwendig. Somit ersehen wir, daß das unbegrenzte, funktionale Aufsplittern der Arbeit und der Koordination ihrer Teilarbeiten die horizontale Differenzierung einer Gemeinschaft und

das Trennen von körperlicher und geistiger Funktion ihre vertikale Gliederung zur Folge hat – eine Gesellschaftsform, die fortentwickelt Staat, Schrift und Religion hervorbringt also Zivilisation.

Die Bewußtheit gemeinschaftlicher Arbeit macht die Wechselwirkung mit dem Reichtum der Natur grenzenlos innovativ – potentiell. Je geteilter die Arbeit umso strukturierter, geschichteter und komplexer wird die Zivilisation. Soviel zur menschlichen Form ganz allgemein. Die menschliche Arbeit kennt aber neben ihrer körperlichen und geistigen Seite noch andere richtungsweisende Ebenen, die über die Tendenzen künftiger Gesellschaftsentwicklung Auskunft geben können. Kommt dann noch ein immanenter Steigerungszwang hinzu, ist der Fortschritt menschlicher Zivilisation kaum mehr zu bremsen.

Sechste Frage

Worin bestehen die Entwicklungspotenzen der Arbeit?

Der Arbeit haften von Anfang an viele, verschiedene Aspekte an: Kooperation, Individualität, Kognition, Erfahrung, Improvisation, Kreativität, Intuition, Planung, Steuerung, Kommunikation, Anstrengung, Funktionalität usw. Vielfältigste Entwicklung aber findet immer zwischen den Extremen statt (zwischen Energie und Masse, Atomkern und Atomschalen, Atombindungen und Moleküleigenschaften, Erbsubstanz und Organismus, Körper und Gehirn, Mensch und Natur, Individuum und Gesellschaft).

Damit stellt sich ganz allgemein die Frage, welches die wesentlichen Gegensätze sind, zwischen denen eine Entwicklung der Arbeit stattfinden kann?

Antwort

Von ihrem frühesten Entstehen an – als Folge von Landwirtschaft – weist menschliche Arbeit vier unentwickelte Widersprüche auf: **Erstens** den Widerspruch zwischen geistiger und körperlicher Arbeit; **zweitens** zwischen gemeinschaftlicher (oder auch individuell-ungeteilter) und gesellschaftlich geteilter Arbeit; **drittens** zwischen gesellschaftlich nützlicher und rein kräftemäßiger (respektive wertbildender) Arbeit und **schließlich** den Widerspruch zwischen kreativer und rationaler Kopf-Arbeit (der bisher allgemein übersehen wurde – selbst von Karl Marx).

In ihren neolithischen Anfängen bilden diese vier Widersprüche eine so unmittelbare Einheit, daß sie als solche noch gar nicht wahrgenommen und reflektiert werden können. Wenn die ersten Produkte getauscht werden, tut sich erstmals der Widerspruch zwischen ungeteilter und geteilter Arbeit auf.

Wenn erste Stadtstaaten Priester und Schreiber hervorbringen, wird der Widerspruch zwischen geistiger und körperlicher Arbeit erstmals manifest. Wenn Waren unverkäuflich sind, weil zu teuer, wird der Widerspruch zwischen ihrem Nutzen und der inkorporierten Arbeitszeit offensichtlich. Und wenn bislang gebräuchliche Arbeitsmittel vom Markt verschmätzt werden, weil neue oder effizientere Arbeitsmittel an ihre Stelle treten, dann steckt dahinter der veränderte Widerspruch zwischen kreativer und rationaler Kopfarbeit. Die Hersteller überholter Werkzeuge oder Materialien müssen sich etwas Neues einfallen lassen.

Doch stellt sich die Frage, ob die Latenz dieser Widersprüche der Arbeit in der Geschichte eine tendenzielle Richtung annehmen?

Siebte Frage Was gibt Weltgeschichte eine Richtung?

Auf welche Weise kann (oder muß gar) die Entfaltung der genannten vier Widersprüche der Arbeit eine zivilisatorische Tendenz der Weltgeschichte ergeben?

Antwort

Wir wir inzwischen wissen, wurde erst mit dem Entstehen der Landwirtschaft aus dem bloßen Aneignen fertiger Naturprodukte durch Jäger und Sammler systematische und geplante Arbeit zur Herstellung von Produkten. Diese Nahrungsprodukte waren umgeformte Natur. Schon das Aneignen von Naturprodukten und noch mehr das Herstellen zusehends differenzierterer Waffen respektive Werkzeuge dazu, war nur mittels bewußtem, intelligentem Denken möglich. Menschlich intelligent wurde dieses Denken dadurch, daß kreative Einfälle des Unbewußten mit dem rationalen Denkvermögen autonom – also in der Vorstellung – eine kontrollierte Wechselwirkung eingingen. (Tieren sind weder ihre Einfälle als solche bewußt noch können sie diese in der Vorstellung vernünftig überprüfen.) Natürlich geht bereits das bewußte Denken der Jäger und Sammler mit ihrem bewußten Handeln, Agieren und Tun eine widersprüchliche Wechselwirkung ein – wodurch immer wieder Neues entstehen kann.

Aber erst wenn aus der bloß aneignenden Reproduktionstätigkeit produktive Arbeit wird, wird aus der vorwiegend spirituellen Wechselwirkung von kreativem mit rationalem Denken eine Denk-Arbeit, die innovativ zur Steigerung der Produktion beitragen kann. Seit dem Entstehen von Landwirtschaft und einem immer differenzierteren Handwerk in ihrem Gefolge geht

diese Denkarbeit ebenfalls eine ständige Wechselwirkung mit körperlicher Arbeit ein. Über die Jahrtausende der landwirtschaftlichen und kulturellen Entwicklung bis zu den ersten Hochkulturen sind diese **beiden**, lebendigen **Widersprüche der Arbeit – unbewußte versus rationale Denk-Arbeit** und **körperliche versus Kopf-Arbeit** – der unbewußte Motor für den sich unmerklich entwickelnden Erfahrungsprozeß der traditionsgefesselten Gemeinschaften. Ihre einzelnen Individuen sind jedoch dermaßen stark in die Stammeswelt integriert, daß nur zufällig oder spielerisch sich kreativ abweichende Handlungsweisen in der Gemeinschaft festsetzen können. Das heißt: Verbesserungen ihrer Werkzeugtechnik ergaben sich keineswegs, weil die Menschen bewußt solche verfolgten. Dementsprechend vollzogen sich Fortschritte in Technologie und Produktivität über die Jahrtausende antiker Zivilisationen nur im Schneckentempo.

Mit dem Entstehen und Etablieren eines regelmäßigen Tauschhandels mit Arbeitsprodukten (nicht etwa bloß ritueller Schenkakte mit zufällig vorhandenen und begehrten Naturgütern wie Edelmetall etc.) erfahren die frühen Produktionsgemeinschaften ein radikal neues Moment – aber nur äußerlich nicht in der gesellschaftlichen Substanz. Denn entgegen häufig falscher Darstellung – besonders in Wirtschaftsgeschichten – spielen Tauschhandel und Markt bis zum Beginn der Neuzeit eine zwar insgesamt langsam zunehmende Rolle, bleiben aber gegenüber der Hauptmasse der bloßen Natural- und Subsistenzwirtschaft vor allem auf dem Lande höchst rudimentär, finden nur am Rande der Gesellschaften in und zwischen frühbürgerlichen Städten statt. Doch wo die vertiefte Teilung der gesellschaftlichen Arbeit dem Handels- und Bankkapital zur Dominanz verhilft – was zuerst in Westeuropa geschah –, indem sie mehr und mehr die gesamte Gesellschaft, auch das flache Land, durchdringt, werden **zwei weitere Widersprüche der Arbeit** virulent:

Zuvörderst nimmt der **Widerspruch** zwischen der **nützlichen Arbeit** und der bloßen Verausgabung von **Arbeitsenergie** (früher Arbeitskraft) eine radikal neue, weil auf den Kopf gestellte Form an. Diese beiden Eigenschaften jeder Arbeit sind Extreme, die sich nie vollständig trennen lassen und gegensätzlich aufeinander wirken: Während die in einer frühen Produktionsgemeinschaft vorhandene Arbeitsenergie – quasi ihr Arbeitsvermögen oder -vorrat – ein bloßes Mittel zum Zweck beabsichtigter, nützlicher Arbeitsfunktionen ist, dreht sich mit der Warenproduktion für einen Markt dieses Verhältnis um – und zwar in latent antagonistischer Form; denn die nützlichen Arbeitsfunktionen dienen von nun an nur mehr dem Zweck, die in der Ware vergegenständlichte Arbeitsenergie möglichst vollständig oder sogar vermehrt in Form von Tauschwert, Geld oder Kapital wieder zu erlangen.

Je mehr sich im Laufe der Geschichte aber die Teilung der Arbeit in der Gesellschaft vertieft und ausweitet, desto übermächtiger werden die Zwänge des Marktes; desto mehr treten der gesellschaftliche Nutzen und der Wert der Waren auseinander; desto mehr verselbständigt sich der Wert zu Kapital, das sich selbst verwerten muß; und desto mehr herrscht die abgehobene Welt des Finanzkapitals über die Produktivkräfte der gesellschaftlichen Arbeit, obwohl sie den Anschein erweckt, keineswegs durch produktive Arbeit geschaffen worden zu sein. Der Kapitalanspruch auf permanenten Profitzuwachs geriert sich als quasi naturgegebener Erbenspruch völlig unabhängig von den Ansprüchen geleisteter Arbeit.

Der **letzte** hier zu behandelnde **Widerspruch** zwischen **geteilter und ungeteilter Arbeit** ist systemischer Art, so sehr, daß er meist über der Oberfläche kooperativen Arbeitens übersehen wird. Und dieser Widerspruch der Arbeit ist Dreh- und Angelpunkt für die historisch spezifische Form jeder Gesellschaft: In vorzivilisatorischen, frühen Produktionsgemeinschaften gibt es keinen offenen Gegensatz zwischen individueller und gemeinschaftlicher Arbeit, weil jedermann so gut wie alle anfallenden Arbeiten beherrscht und das, was gerade individuell geleistet wird, unmittelbar auf den gemeinschaftlichen Zweck ausgerichtet ist. Doch sobald angestoßen durch einen auswärtigen Handel die Verarbeitung zunächst einiger Produkte – wie Holz, Stein, Metalle, Textilien usw. – über eine ganze Gesellschaft verteilt wird, bricht der Widerspruch zwischen geteilter und ungeteilter Arbeit auf. In dem Maße als immer mehr und immer speziellere Teilarbeiten und ihre Teilprodukte sich auf eine ganze Gesellschaft, Nation oder ein ganzes Volk ja darüber hinaus verteilen, in dem Maße weitet sich ein Markt aus und vertieft sich. Das heißt: Indem das System von geteilter und ungeteilter Arbeit in Form des Marktes aufbricht und antagonistisch wird, induziert es erstmals einen noch dazu objektiven Zwang, Produktion und Naturkontrolle zu steigern. Der Stachel dazu sind zuerst Wert, dann Geld und schließlich Kapital. Es ist also der Sache nach die Entfaltung des Widerspruchs zwischen geteilter und ungeteilter Arbeit, der auch die drei anderen Widersprüche der Arbeit zur Entfaltung bringt.

*

In einer Produktionsgemeinschaft kann sich Arbeit durchaus differenzieren, doch ändert das nichts an der Bewußtheit der Gesamtorganisation aller Teilarbeiten, wie dies auch für eine marktwirtschaftliche Manufaktur oder eine moderne kapitalistische Fabrik gilt. Sobald aber Teilarbeiten – wie jedes spezielle Handwerk, aber auch das Lagern, Transportieren, Verwalten, Planen etc. – ausgelagert und anonym durch einen vertieften Markt vermittelt

werden, entsteht ein destruktiver Antagonismus: Die auf die Gesamtgesellschaft verteilten Arbeiten werden zwar durch den Markt noch vermittelt, aber gerade nicht an gesamtgesellschaftlichen Erfordernissen orientiert; stattdessen durch den anarchischen Konkurrenzdruck primär zur Wertakkumulation getrieben. Privater Profitzwang und gesellschaftlicher Nutzen kollidieren deshalb regelmäßig miteinander.

Solange ein Markt sich nur an den Rändern der Gesellschaft etabliert – vor allem durch die Seewege als Handelsrouten – und Märkte innerhalb der Gesellschaft nur lokal und regional auftreten – wie dies von der Antike bis weit ins Mittelalter hinein der Fall war –, solange herrscht in Staat und Gesellschaft noch der konkrete Nutzen vor, besteht noch keine Marktdominanz über Wirtschaft und Gesellschaft. Sobald aber der Markt mehr oder minder direkt auch die feudalen Abhängigkeiten durchlöchert, die Geldwirtschaft die Naturalwirtschaft überwiegend ablöst, findet ein radikaler, ein revolutionärer Umbruch statt, mit dem alle gesellschaftlichen Verhältnisse auf den Kopf gestellt werden: Der Warenwert – verselbständigt als Geld in Kapitalform – beginnt alle Arbeits- und Lebensinhalte der Gesellschaft zu beherrschen. Das geschah erstmals durch das Banken- und Handelskapital Westeuropas während der Renaissance.

Spätestens wenn dann die bloße Kapitalform – also aus Geld mehr Geld zu machen – sich nicht nur die Märkte und den Handel, sondern auch die unmittelbare Produktion als der eigentlichen Wertquelle unterworfen hat, gewinnt die Entwicklung der anderen drei Widersprüche der Arbeit an Fahrt. Denn was das kulturelle, machtpolitische und religiöse Denken während Jahrtausenden nicht zuwege gebracht hat, das vollbringt von da an der systemische Stachel zum Gewinnzwang: Vor allem im Gefolge ökonomischer Krisen geht der Unternehmer das zweiseitige Risiko ein – gewissermaßen mit dem Mut der Verzweiflung – die technischen Mittel seiner Produktion zu verbessern. Das aber hat zur Folge: Die körperliche Arbeit muß mehr und mehr in Kopfarbeit verwandelt werden; innerhalb der Denkarbeit muß die rationale Seite zunehmend aus einem bloßem Zweck zum Mittel der kreativen, innovativen Seite werden; und um die notwendige Arbeitsenergie fortlaufend zu senken, müssen die kommunikativen und kooperativen Aspekte direkt-gesellschaftlicher und nutzenorientierten Arbeit forciert werden (z. B. interdisziplinäre Wissenschaft).

**

Was heißt das konkret, inhaltlich und sozial? Das Kapital – so revolutionär es auch in Erscheinung getreten ist – besitzt per se keine Bereitschaft, die Produktivkräfte zu erhöhen. Denn Großinvestitionen sind teuer und ein gro-

bes Risiko. Zuerst werden einfache Arbeitskräfte so sehr im Lohn gedrückt wie möglich. Doch irgendwann ist eine Grenze erreicht und die Löhne sind entweder gegenüber auswärtiger Konkurrenz immer noch zu hoch oder bei niedrigsten Löhnen kann die Überproduktion nicht abgesetzt werden. Das Industriekapital stagniert oder macht gar Verluste. Meist wird erst dann in neue Fertigungstechniken, Automatisierung oder gar Produktentwicklung investiert – nicht selten zu spät, siehe das Schicksal der Uhren-, Kamera-, Elektronik-, Textilindustrie usw. in Deutschland.

Mehr Automation, mehr Computerisierung und effizientere Betriebsabläufe bewirken aber zwangsläufig, daß die Arbeiterzahl relativ sinkt (bei mehr inhaltlichem Reichtum) und die einfache Arbeit zugunsten qualifizierter kontinuierlich abnimmt. Von 40 % Bauern vor ca. 100 Jahren sind heute 4% und von 50 % Industriearbeitern 20 % übriggeblieben – Tendenz weiter fallend. Die Zahl der Lohnarbeiter hingegen – um die es wesentlich im Kapitalverhältnis geht – hat zugenommen. Doch befinden sich unter diesen Lohnarbeitern immer mehr Kopfarbeiter, die der gesellschaftlichen Produktion zunehmend sachlich kontrollierbaren Charakter verleihen (siehe Statistiken, Marktanalysen, Evaluierungen etc. auf nahezu allen Ebenen der Gesellschaft) und gleichzeitig werden durch Automation und Computerisierung vormals getrennte Produktionszweige in bewußt steuerbarer Form zusammengefaßt.

Das heißt: Die Entwicklung des Widerspruchs zwischen Körper- und Kopfarbeit ist auf eine Vergesellschaftung ausgerichtet, die primär am Nutzen orientiert ist. Denn die Produktion läßt sich quantitativ wie qualitativ nur steigern – langfristig –, wenn der Gesamtprozeß der geteilten und spezifizierten Arbeiten immer besser kontrolliert wird. Damit verstärkt sich der Gegensatz zur hypertrophen Dominanz der Wert- oder Profitakkumulation mehr und mehr. Irgendwann wird die unvermeidliche Weltwirtschaftskrise so umfassend, desaströs und sozial prekär, daß Radikalmaßnahmen gegen die Diktatur des Finanzsektors zur politischen Notwendigkeit werden (Spekulationsverbot, Börsenschließung, Banken als bloße Dienstleister). Das klassische Industrieproletariat hatte seine Zeit zur revolutionären Angleichung an die bereits entstandenen, gesellschaftlichen Produktivkräfte 1914 und '18 verpaßt. Es hätte sich aber auch dann nicht sogleich in den hochqualifizierten Gesellschaftsarbeiter einer vereinten Weltrepublik verwandeln können.

Inzwischen führt die permanente Revolutionierung der unmittelbar gesellschaftlichen Produktivkräfte auch zu einem Sprung im Stellenwert der Kopfarbeit, ändert sich auch das Verhältnis zwischen rationaler und kreativer Kopfarbeit: Im Maße als innovative Produktion gefordert ist, gewinnt am vergesellschafteten Arbeitsplatz die kreative Denkarbeit das Primat gegenüber der bloß rationalen. Erst mit dem bewußt kreativen, an den inhaltlichen

Fragen der gesellschaftlichen Entwicklung teilhabenden Arbeiter entsteht das emanzipierte Mitglied einer global gerechten Gesellschaft.

Ein immer dichter gewobener und informationell kontrollierbarer Weltmarkt bildet somit die unvermeidliche Vorstufe und schafft die inhaltlichen Voraussetzungen einer einigen, sozietären Weltrepublik.

Achte Frage

Welchen Entwicklungssprung erfährt die Menschheit durch das Verschwinden der Arbeit?

Hüten wir uns, die großen, technologischen, wissenschaftlichen und sozialen Entwicklungstendenzen seit dem Beginn der Neuzeit als zufällig, nebensächlich oder gar selbstverständlich abzutun: die Ersetzung der Arbeitskraft durch die Kraftmaschine und der handwerklichen wie geistigen Arbeit durch Werkzeugmaschine und Computer; die Erforschung und Nutzung der Natur von ihrem bloß sinnlichen Erscheinungsbild bis zur Erkenntnis der vier Elementarkräfte, vom Entstehen der Atome bis zum Molekülaufbau, von der geologischen bis zur genetischen Evolution; schließlich die Entwicklung von selbstverwaltenden Stammesgemeinschaften über diverse Sklavenhaltergesellschaften, dann von verschiedenartigen Fronarbeitsformen bis zur formell freien Lohnarbeit parlamentarischer Demokratien. Denn all das sind Entwicklungstendenzen, die sich weltweit durchsetzen.

Dies vor Augen, sollte man nicht mehr der berechtigten Frage ausweichen: Wohin tendiert der globale Zivilisationsprozeß der Menschheit als Ganzes?

Antwort

Mindestens 70 000 Jahre lang – vom Verlassen Afrikas bis zum Entstehen der Landwirtschaft – kennen die verstreuten Stämme von Jägern und Sammlern keine Entwicklungsrichtung, weil sie sich zu ihrer Reproduktion lediglich an die Naturgegebenheiten anpassen. Trotzdem gibt es – von ihnen unbemerkt – zwei sehr langsame Entwicklungstendenzen: Ihre Werkzeuge differenzieren sich und die Bevölkerungszahl nimmt zu.

In dem Maße als sich die darauf aufbauende Landwirtschaft in immer größeren Gebieten der Erde durchsetzt, kommt es neben einer stärkeren Bevölkerungszunahme zu einer neuen Entwicklungstendenz: Mit der Zunahme der gesellschaftlichen Teilung der Arbeit entstehen Städte, dann Stadtstaaten mit einer sich entwickelnden Geisteskultur und unter bestimmten Umständen mächtige Reiche. Trotzdem besteht kein wirtschaftlicher Antrieb und daher

ändert sich an der landwirtschaftlichen Dominanz Jahrtausende nichts wesentliches.

Sehr spät mit Beginn der Neuzeit erst – wenn man den Feudalismus als nach wie vor grundherrschaftlich geprägte Übergangsperiode vernachlässigt – entsteht erstmals in der Menschheitsgeschichte ein dynamischer Antrieb der Wirtschaft und damit eine latent revolutionäre Entwicklungstendenz in den Gesellschaften. Indem der bis dahin nur rudimentär entwickelte Markt in Mitteleuropa dominant wird, stellt er das bisherige Wirtschaftsprinzip des produktiven Nutzens auf den Kopf und erzwingt einen sich permanent erneuernden, abstrakten Gewinnzwang.

Folgende Entwicklungstendenzen setzen sich ausgehend von Europa nach und nach weltweit in den Gesellschaften durch:

Der erstarkende Binnenmarkt zerstört die alten Reiche und befördert die Nationenbildung.

Die feudalen Privilegien und Legitimationen der Herrschaft werden mit der wachsenden Dominanz des Bürgertums mehr und mehr hinfällig.

Der normierende, nationale Markt und der anschwellende Reichtum des Bürgertums verlangen nach dem Rechtsstaat, nach einer freiheitlichen Verfassung und in letzter Konsequenz nach einer parlamentarischen Demokratie – kurz: nach der bürgerlichen Republik.

Im Maße als dann der Handels- in einen Industriekapitalismus übergeht, der bald darauf eine industrielle Revolution auslöst, kommen neue Entwicklungstendenzen hinzu, die alle im Kern durch die permanente Revolutionierung der gesellschaftlichen Form der Arbeit ausgelöst werden: eine Internationalisierung schreitet in vielen Bereichen voran (beim Recht, bei Hilfe, Normen, Gemeinschaftsforen usw.), Kommunikation und Kooperation werden global immer dichter und zwingender, Souveränitätsabbau der Nationen durch Zusammenschlüsse, eine zunehmende Stärkung globaler Wirtschaftsforen, die Kontrolle eines globalen Finanzsystems, ein Internationaler Gerichtshof gewinnt an Statur, Weiterentwicklung des Internets, menschheitliche Gemeinschaftsaufgaben entstehen fortschreitend (Klimawandel, Atomkraft, Energieversorgung, Arterhaltung, Regenerierung der Weltmeere, Migration, Kriseneinsätze usw.).

Kurz: Je mehr die Konfliktpotentiale der Welt (Demokratisierung u. a. Rußlands und Chinas, Sozialisierung u.a. der USA, basiskontrolliertes Internet, Trennung von Religion und Staat, entwicklungspolitisches Beenden der Migrationsströme, regenerative Energieversorgung weltweit usw.) gelöst werden – durch welche Katastrophen hindurch auch immer – wird auch eine übernationale, sozial gerechte Weltrepublik entstehen. Bis dahin werden die technologischen Potenzen (Stichwort: Quanten- oder Biocomputer, Nanotechnologie, intelligente Vernetzung, selbstregulierende und –steuernde Pro-

duktion usw.) wie die direkten Eingriffsmöglichkeiten in den Menschen (DNA-Reparatur, Stammzellforschung, Gewebe- und Organzucht, Mensch-Kunstprodukt-Integration usw.) so unvorstellbar weit entwickelt sein, daß für die Menschheit zwar die Konflikte um soziale Gerechtigkeit und politische Selbstbestimmung längst kein Problem mehr darstellen, stattdessen sich die universelle Frage auftut, wohin die Reise der neuen, künstlichen Einheit von Mensch und Natur gehen wird?

C
Quintessenz
„Wie Weltgeschichte Sinn gebiert“

I
**Die Auseinandersetzung mit der Natur –
Dreh- und Angelpunkt der Menschheitsgeschichte**

Die Evolution hebt den Menschen aufgrund seiner Bewußtheit aus der Natur heraus. Mittels seiner jetzt kreativen Denkfähigkeit wird die Natur, ja alle Außen- wie Innenwelt nicht nur sinnlich wahrgenommen, sondern unbegrenzt erkenn- und veränderbar – doch nur potentiell. Das evolutionäre Geschehen von Jahrtausenden ging primär rein selbstregulativ und selbstorganisierend vor sich. Mit dem Menschen dagegen kommt erstmals ein von oben, vom Großhirn gesteuertes Handeln hinzu, das mit den übermächtigen, selbstregulativen Prozessen der Natur in permanente Wechselwirkung tritt. Als Folge steht ihr der zielgerichtet selektierende Mensch – ein Eigengewächs der Natur – in Zukunft diametral gegenüber.

Die **Auseinandersetzung mit der Natur** – gedankliche wie praktische – stellt mit Beginn der Menschheitsgeschichte ihren **Dreh- und Angelpunkt** dar. Die labyrinthische, unbewußte Geschichte der Natur in Form der Evolution wird langsam überlagert vom Beginn einer mutationsunabhängigen, rudimentär bewußten Entwicklung der menschlichen Gemeinschaft. Diese Entwicklung resultiert aus der permanenten Konfrontation mit der Natur, die in ihren Anfängen notgedrungen vor allem der physischen Reproduktion der Menschen dient. Doch die bloße Aneignung von Naturprodukten zum Lebensunterhalt bei Jägern und Sammlern ermöglicht zwar eine Vielfalt von Stammeskulturen aber keine Entwicklung von Zivilisation. Bei allen Jäger- und Sammlergemeinschaften bleibt daher über Äonen die bloße Beobachtung und Bewahrung der Natur in einem mythologischen und spirituellen Verständnis verhaftet.

Erst mit beginnender Landwirtschaft entsteht geregelte, kollektive Arbeit, die Naturstoffe umwandelt, also Künstliches produziert. Und erst ein Überschuß, den fortschreitende Naturkontrolle und -veränderung ermöglicht, ermöglicht auch eine progressive Entwicklung von Arbeitstechniken und in deren Folge eine dynamische Ausbreitung von Kultur und Zivilisation. Allerdings waren von den antiken Hochkulturen an bis zu den absoluten Monarchien der beginnenden Moderne – also über ca. 5 000 Jahre – die unterschiedlichsten Motive der Gesellschaft entwicklungsbestimmend – nie aber

der Ansporn zur Steigerung der Arbeitsproduktivität. Erst mittels des Gewinnzwangs des industriellen Kapitalismus wurde höchst indirekt die periodische Steigerung der gesellschaftlichen Produktivkräfte richtungsweisend.

Welche der vielen Imperien der Antike wir daher immer betrachten, sie und ihre mannigfaltigen Kulturinhalte konnten stets nur entstehen, weil die landwirtschaftliche Arbeit dieser Zivilisationen – die man für naturnotwendig hielt – einen Überschuß erwirtschaftete. Diese Abhängigkeit sollte sich auch in den viel späteren, so ganz anderen Kultur- und Industrienationen der Neuzeit nicht prinzipiell ändern: All deren so unterschiedlichen Geistes-, Kultur-, Wissenschafts- und Technikleistungen haben eine im wesentlichen gleiche, nämlich industrielle Arbeit und deren Mehrprodukt zur Voraussetzung. Die gemeinschaftliche Arbeit konnte ihre Wirkung nur steigern, indem sie Naturstoffe zerlegte, umwandelte und neu zusammensetzte und dabei zunehmend menschliche Arbeitskraft durch Naturenergien ersetzte. Arbeit entwickelte sich progressiv, indem sie Natureigenschaften adaptierte. Natur wurde verwandelt durch Arbeit und Arbeit verwandelt durch Natur, beide entwickelten sich wechselseitig.

Aber wird die Geschichte der Menschheit nicht weit mehr von der Entwicklung des Geistes vorangetrieben? Zumindest sahen das in allen möglichen Varianten die Kulturen der Antike so. Die Natur erschien als unveränderlich, schien einem ewigen Kreislauf zu unterliegen, nur der Mensch ragte aufgrund seines Geistes aus ihr heraus. Die unvermeidliche Arbeit verstand man bloß als ein Mittel zum Zweck, der von Gott und Natur bevorzugten Elite die Pflege dieses Geistes zu gewährleisten. Und dieser Geist, der die Menschen in die Nähe der Götter rückte, konnte – so war man überzeugt – durch reines Denken allein, durch Beschäftigung mit sich selbst zu höherer Erkenntnis gelangen. Soweit die antiken Philosophen über die Natur nachdachten, nahmen sie daher bestenfalls deren Beobachtung zu Hilfe. – Wir wissen heute, daß der Geist, sprich die bewußte Denkfähigkeit des Menschen, ab ca. 1800 nicht mehr vorrangiger Zweck, ja Selbstzweck blieb, sondern primär zum Mittel wurde, Arbeit, Technik und Experiment in der Gesellschaft voranzubringen. Erst heute, da die Globalisierung Kontur annimmt, beginnt die Menschheit auch ein Bewußtsein davon zu gewinnen, welchen Sinn und Zweck ihre immer gezieltere Umformung der Natur haben könnte.

Die Erfahrung der letzten 2 500 Jahre Menschheitsgeschichte hat uns jedenfalls gelehrt, daß ein den Geist isolierendes Denken fundamental irreführend war und ist, daß es weder die Funktionsweisen der Natur noch die Entwicklung von Gesellschaft, ihre Geschichte sachlich zu erklären vermag. Die höchste Errungenschaft menschlichen Geistes in der Antike, die abstrakte und antithetische Denkmethode der altgriechischen Philosophie, blieb ein-

einhalb Jahrtausende praktisch wirkungslos, bis sie ab der Renaissance begann, sich mit der handwerklichen Erfahrung und dem wissenschaftlichen Experiment zu verbinden (exemplarisch bei Galileo Galilei). Und auch diese späte Verbindung war erst möglich geworden, nachdem die Arbeitsteilung vor allem innerhalb des Handwerks mittels der bescheidenen Freiheiten westeuropäischer, feudaler und klösterlicher Ordnung über Jahrhunderte eine kleine technologische Revolution ausgelöst hatte (Dreifelderwirtschaft, Radpflug, Kummel, Hammerwerk etc.) Von da an setzte die Rückkopplung zwischen fortschreitender Arbeitsteilung, der daraus hervorgehenden Dominanz des Gewinnzwanges und angewandter Wissenschaft, eine unaufhaltsame Modernisierung der Gesellschaft in Gang.

II

Die Fortschrittstendenz der Weltgeschichte – und ihre drei unerläßlichen Komponenten

Erst eine fortschreitende Arbeitsspezialisierung, hinzukommend das wissenschaftliche Nutzen praktischer Erfahrung plus die durch gesellschaftliche Teilung der Arbeit sich verselbständigende, abstrakte Kapitalform zündeten **vereint** die industrielle Produktion von Profit. Mit ihr nimmt die Weltgeschichte dezidiert eine global progressive Richtung an – die der bürgerlichen Moderne. Das Zusammenwirken dieser **drei unerläßlichen Komponenten** war von niemandem projiziert, also kein Resultat irgendwelcher Überlegenheit der Europäer, sondern einem rein objektiven, selbstregulativen Geschichtsprozeß unter zufällig geeigneten Bedingungen geschuldet. So gesehen begann nicht erst mit der industriellen Revolution in England die zivilisatorische Kluft zwischen Westeuropa und dem Rest der Welt zu entstehen wie eine jüngere, soziologische Geschichtsschreibung den bloßen Augenschein deutet. Der Keim dazu war bereits in den Jahrhunderten seit den ersten freien Reichs- und Bürgerstädten des Hochmittelalters, genau genommen aber schon mit dem Kulturwettstreit im mediterranen Raum der Antike gelegt. (Wie wir wissen, muß ein Keim keine Früchte tragen: Es handelt sich also um keine Teleologie, ja nicht einmal um Teleonomie.)

Diese erste industrielle Revolution offenbarte unwiderruflich, welche Produktions- und damit Gesellschaftsform die globale Zukunft bestimmen würde. Denn mit dem Industriekapitalismus kam der konkurrenzbedingte, periodische Zwang, per technologischer Revolutionen zuerst die Natur, dann nach und nach die Gesellschaft sowie ihre politischen, juridischen und kulturellen Gewänder zu modernisieren. Und tatsächlich haben nie die großen

Ideologien der Menschen vorgezeichnet, was die fortschreitende Entwicklung der Gesellschaft ausmachte:

Nicht die Beschwörung der Tier-, Pflanzen- und sonstigen Naturgeister in den Kultstätten des Neolithikums wie Göbekli Tepe u. a. brachte Reproduktionssicherheit, sondern auf längere Sicht die Kalkulierbarkeit landwirtschaftlicher Arbeit; nicht die militärische Macht und die imperiale Sendung der Hochkulturen, die vor allem auf dem Überschuß ihrer Landwirtschaft fußten, vermochten die Sklaverei zu überwinden und einem größeren Teil der Gesellschaft zu relativem Wohlstand verhelfen, sondern der schwierige Übergang im Feudalismus zu halbfreien Formen der Arbeit, die unter den zufällig begünstigten Bedingungen Westeuropas einen zunehmend offeneren Markt etablierten; nicht die religiös und aristokratisch motivierten Reichsideen der Karolinger, Staufer, Habsburger usw. wie auch des Islams, des Reichs der Mitte und der Tenno begründeten den Aufstieg eines ökonomisch freien Bürgertums und einer intellektuellen Aufklärung, sondern eine „zufällig“ in Mitteleuropa fortschreitende, gesellschaftliche Teilung der Arbeit etablierte hinter dem Rücken der feudalen Großgrundbesitzer einen immer mächtigeren Markt, dessen Zwang zur Kapitalakkumulation schließlich eine industrielle Revolution auslöste.

Nie haben spirituelle, religiöse, imperiale, machiavellistische, sozialutopische, sozialdarwinistische und sonstige, mächtige Ideologien den großen Gang der Weltgeschichte entschieden – im Gegenteil: sie sind auf lange Sicht alle grandios gescheitert –, sondern durchgesetzt hat sich das Entwicklungspotential der fortschreitenden Teilung und Vergesellschaftung der Arbeit. Denn keineswegs spirituelle Vorstellung oder geniale Erfindungskraft hat zur Landwirtschaft geführt, sondern ein jahrtausendelanger, selbstorganisatorischer Prozeß, in dem die Menschen ihre Reproduktionstätigkeiten in unmerklicher Anpassung an die Selbstdomestikation von Pflanze und Tier in koordinierte, systematische und geplante Arbeit verwandelten. Ohne die Entstehung gemeinschaftlicher und geregelter Arbeit in der Landwirtschaft wäre wiederum kein wachsender Überschuß und keine Zivilisation möglich gewesen. Genau dieser wachsende Überschuß ermöglichte dann die Spezialisierung und Differenzierung von handwerklichen Berufen. Und erst eine hinreichende Vielfalt des Handwerks, das rückwirkend auch die bäuerliche Arbeit effektiver machte, schuf eine Vielzahl neuer Produkte, die Tausch und damit Handel nach sich zogen. Aus zunehmenden Tausch und Handel entstanden aber die ersten Städte, dann Stadtstaaten und Reiche: also Zivilisationen.

Wenn also die Beamten und Schreiber, die überhaupt erst von arbeitsteiligen Zivilisationen hervorgebracht wurden, ihre Verwaltungs- und Buchhaltungsakte im Laufe der Zeit verfeinerten, modifizierten und zunehmend abstrakter gestalteten, so nur, weil Landwirtschaft, Handwerk und Rohstoffge-

winnung in einem naturwüchsigen Prozeß aufwendiger und effektiver wurden – nicht etwa weil sie trotz stagnierenden Handwerks tolle Einfälle gehabt hätten; und gleiches gilt für die zunehmend gegliederte Priesterkaste mit ihren sich ausgestaltenden Riten und religiösen Phantasmagorien wie für ein immer ausgefeilter, staatlich organisiertes Königtum und dessen Gesetzesparagraphen. Nur wenn die Mittel und Ressourcen der unterworfenen Bauern und Handwerker etc. ein hinreichendes Niveau gewannen – vermehrt noch durch Raub und Tribute –, konnten Staat und Gesellschaft der Antike sich kulturell entfalten. Eine Weiterentwicklung antiker Zivilisationen weg von der Sklavenbasis hin zu Fron- und Zunftarbeit erfolgte nun nicht, weil Stammesführer, Fürsten oder Könige Sklavenarbeit für menschenunwürdig gehalten oder Ständevertretungen das allgemeine Wahlrecht verlangt hätten. Diese Weiterentwicklung erfolgte, weil klösterliche Landwirtschaft und städtisches Handwerk, damit Handel und Verkehr auf neuer feudaler Basis über Jahrhunderte ganz ohne Herrscherabsicht sukzessive Fortschritte machten – bis in Mitteleuropa ein großes Handels- und Bankenkapital die Vormacht errang; weitgehend unbemerkt auf rein systemischer Ebene.

Bis zur Durchsetzung der Markt- und Kapitaldominanz im Hochmittelalter Westeuropas war die Weiterentwicklung der Menschheit mühsam, langwierig und alles andere als kontinuierlich, denn der Prozeß kannte kein einheitliches, klares Antriebsmoment vor allem nicht für die gemeinschaftliche Arbeit. Wo elementare Stufen vollzogen wurden – wie das Entstehen der Landwirtschaft, die Arbeitsteilung zwischen Stadt und Land, die antike griechische Philosophie –, geschah dies weder absichtlich noch im Wissen um die künftige Funktion ihrer jeweiligen Errungenschaft. Spätestens ab der Renaissance vereinfacht sich vieles, denn mit dem Etablieren eines Profitzwanges, war das gesamtgesellschaftliche Antriebsmotiv gefunden, das überall auf der Welt dominant werden und die Teilung der Arbeit global nach sich ziehen konnte. Und mit der globalen Durchsetzung des Industrie- und Finanzkapitalismus sollte eigentlich aller Welt klar werden: Unter dem Folterinstrument einer pervertierten Profitmaximierung werden der Sache nach so gewaltige Produktivkräfte geschaffen, daß im Grunde nicht mehr das Minimum an Ernährung, Kleidung und Unterkunft im Fokus steht. Inzwischen drängt sich zunehmend auf, daß die immer kooperativer und globaler werdende wissenschaftlich-technologische Auseinandersetzung der Menschen mit der dadurch gestalteten Natur auf menscheitsdienliche Weise erfolgen muß.

III

Nicht trotz sondern mittels Chaos und Zufall – wurden die notwendigen Schlüsselperioden gefunden

Wie aber war diese insgesamt progressive Entwicklung möglich, war sie nur Zufall oder doch eher notwendig? Wer die Weltgeschichte soziologisch in immer mehr und feinere Einzelursachen zerlegt – und sie wird immer komplexer – der wird nur immer verwirrendere Wechselwirkungen, immer mehr **Chaos und geringfügigste Zufälle** finden, daher jede Periodisierung, jede Richtung oder gar Ziel leugnen, weil er für noch so deutliche Entwicklungsperioden wie zum Beispiel die der Industriellen Revolution stets auch Ausnahmen von der Regel finden wird; das haben komplexe Prozesse halt so an sich. Kurz: Er sieht den Wald vor lauter Bäumen nicht.

So lautet der Einwand zeitgenössischer Historiographie gegen eine Richtung der Weltgeschichte: Entgegen den unterstellten Schemata zum Beispiel eines „Historischen Materialismus“ verlaufe die wirkliche Geschichte nicht geradlinig, in abgegrenzten Perioden und überall gleichen Entwicklungsschritten. Wie wahr. Implizit behauptet damit die neomodische Geschichtsschreibung, eine gerichtete Entwicklung bestünde nur dann, wenn sie geradlinig, streng kausal von Stufe zu Stufe und überall auf der ganzen Welt zur gleichen Zeit sich notwendig vollziehe. Also wie aus einem Lehrbuch der Mechanik des 18. Jahrhunderts.

Nein, die Weltgeschichte verläuft nicht schnurstracks von den Jägern und Sammlern zum Ziel der weitgehend arbeitsfreien, geeinten und gerechten Weltrepublik. Sie nimmt nicht überall auf der Welt gar gleichzeitig die Stufen über die Sklavenhaltergesellschaft zum Feudalismus, dann in den Kapitalismus und vor dort zur sozialistischen Weltrepublik. Und für die über die Welt verstreuten Jäger und Sammler vor 80 000 Jahren – seit dem der bewußte Mensch die ganze Welt besiedelte – stellte sich nicht die bewußte Aufgabe, den künftigen Sinn der Weltgeschichte mit der Entwicklung zur bewußten Weltgemeinschaft zu erfüllen. Schließlich ist die geeinte, soziale Weltrepublik kein absolut notwendiges Ergebnis. Aber unbestrittene Tatsache bleibt, daß die Menschheit vor 80 000 Jahren in weitgehend isolierten Wildbeuter- und Nomadengemeinschaften sich am Leben hielt, ohne sich irgendwelcher substantieller Veränderungen bewußt zu sein; Tatsache demgegenüber ist heute, daß alle wesentlichen Merkmale der Wissenschafts- und Technologieentwicklung der kapitalistischen Metropolen auf die Unvermeidlichkeit einer geeinten Weltrepublik hindeuten, die nicht mehr unter dem Diktat eines Profitzwanges steht.

Da sollte sich doch die große Frage aufdrängen: War zwischen dem Ausgangsstadium und dem abzusehenden Kulminationszustand nur Chaos, nur

Zufall, nur Richtungslosigkeit am Werk? Oder sind die bekannten Ungleichzeitigkeiten, die Sackgassen, die Rückfälle und die Auseinanderentwicklungen nicht vielmehr als typische Merkmale eines unbewußten, selbstregulativen also evolutionären Geschichtsprozesses zu verstehen, der innerhalb wechselnder Rahmenbedingungen viele, eigentümliche Ordnungsgebilde durchexerziert, die sich durch Chaos und Zufall ergeben – um auch solche zu finden, die eine Weiterentwicklung ermöglichen? Dann aber liegt doch nahe, bedeutsame Stufen der Weltgeschichte – die sich deswegen keineswegs überall in klassischer Form und in strenger Abfolge ereignet haben müssen – auf ihre etwaige, spezifische Funktion für die tatsächlich erfolgte Weiterentwicklung zu untersuchen.

Wie gesagt, macht vor allem die gewaltige Zeitspanne vom ersten Auftreten des Menschen bis zur keimhaften Herausbildung eines gesellschaftsdominanten Kapitalzwanges im Hochmittelalter Schwierigkeiten sie in ihrer nicht-linearen Entwicklungstendenz zu verstehen. Wird der kapitalistische Gewinnzwang einmal in großen Gesellschaften dominant – wie im Mitteleuropa der Renaissance –, ist das Entstehen eines industriellen Kapitalismus, damit die wissenschaftlich-technologische Steigerung der gesellschaftlichen Produktivkräfte und letztlich die weltweite Durchsetzung dieses Systems kaum mehr aufzuhalten. Diese erste große Entwicklungsspanne läßt sich am besten verstehen, wenn man sie als einen unbewußten, evolutionären Suchprozeß auf globaler Ebene versteht, die entscheidenden Komponenten zu finden, die zur bewußten, fortschreitenden Auseinandersetzung zwischen Mensch und Natur führt.

Die implizite Aufgabe war gestellt mit dem Entstehen des Menschen, als er bewußt gemeinschaftlich agierend der Natur gegenübertrat. Aber eben nur als prinzipielle Möglichkeit. Der Dreh- und Angelpunkt zur Einlösung dieser Potenz war gefunden mit der Dynamik der gesellschaftlichen Produktivkräfte der Arbeit am Beginn der Industriellen Revolution. (Karl Marx war der erste, der dies in wissenschaftlicher Form aussprach.) Durch welchen globalen, stochastischen Experimentierprozeß wurde dieser Dreh- und Angelpunkt gefunden?

Günstige, geographische etc. Rahmenbedingungen ließen in einigen Regionen der Erde mit der Landwirtschaft Arbeit überhaupt erst entstehen – ein völlig unbewußter, jahrzehntausendelanger, objektiver Variationsprozeß der Anpassung. Naheliegenderweise wurde Arbeit als naturgemäßer, unveränderlicher Zwang mißverstanden – „im Schweiß deines Angesichtes“ –, während sie hauptsächlich das Gegenteil war – die verändernde und veränderliche Größe schlechthin. Dieses mythologische Mißverständnis konnte wieder nur in einem langen, unbewußten Prozeß der geschichtlichen Variationen überwunden werden. Relativ zwangsläufig führte in vielen vorteilhaft-

ten Regionen der Überschuß der Landwirtschaft zu ersten Teilungen der Arbeit und damit zu vielgestaltigen Staaten und Kulturen.

Für alle diese Zivilisationen war wie gesagt Arbeit eine naturhaft-unveränderliche, ja minderwertige Größe. Ihr progressives, dynamisches Potential blieb unverstanden. Der Zusammenhang zwischen körperlicher und geistiger Arbeit mußte unentdeckt bleiben. Also blieb es dem Wechselspiel der vielen kulturellen Varianten vorbehalten, zufällig – sprich unter günstigen Umständen – eine Variante der geistigen Vielfalt zu selektieren, die eine unerläßliche Komponente zur Revolutionierung der körperlichen Arbeit sein würde – wenn auch nicht als solche erkannt: Das abstrakte, dualistische Wissenschaftsdenken der alten Griechen. Der Zivilisationsprozeß, sprich die progressive Konfrontation der Menschheit mit der Natur, konnte nicht vorschreiten, solange sich nicht die Teilung der Arbeit substantiell weiter entwickelte.

Diese objektive Funktion erfüllten die Feudalgesellschaften, die entstehen konnten, weil antike Imperien auf Sklavenarbeitsbasis unter dem Gewicht ihres aufgeblähten Staatsapparates immer wieder zerfielen. Nomadische Stammesgesellschaften plus verfallende Zivilisationen ergaben Feudalgesellschaften unterschiedlichster Form (siehe Völkerwanderung plus Endstadium Römisches Reich, Mongolen bzw. Tartaren plus Chinesisches Kaiserreich bzw. Byzantinisches und Russisches Reich). Feudalgesellschaften nutzten nun Fronarbeit als vom Sklavenstatus zumindest befreite Arbeit, deren geringer Freiheitsgrad immerhin eine langsame Weiterentwicklung der gesellschaftlichen Teilung der Arbeit und also des Marktes ermöglichte.

Doch die Schicksale der vielen Feudalisten der Erde zeigen, daß dieser Spielraum, der der Arbeitsentwicklung geboten wird, zum Durchbruch nicht ausreicht, sondern alle Feudalisten durch Gebiets- und Herrschaftszwiste gelähmt zivilisatorisch vor sich hin dämmern. Bis auf eine Feudalvariante – die Mitteleuropäische. In ihr entwickelt sich die Teilung der Arbeit, der Handel der Städte und der die Gesellschaft durchdringende Markt – gegen Kirche, Feudalmacht und religiös-mythologisches Denken – so weit, daß die lange schlummernde Kapitalform in Gestalt monopolistischer Handels- und Bankkapitale Explosivkraft gewinnen konnte. Warum – wenn man diese dumme, weil kausalistische Frage zulassen will? Weil es keineswegs eine klare Ursache gab, vielmehr unter den vielen Feudalisten der Erde eine Konstellation auftrat – zufällig in Mitteleuropa –, die alle zur Marktdominanz führenden Ingredienzien vereinte.

Sicher war das übergreifende Moment schlechthin die allgemeine Wettbewerbssituation – so allseitig wie nirgends sonst auf der Welt. Sie wurde initiiert durch viele unterschiedliche Kulturen und Herrschaftsbereiche geographisch gegliedert auf engstem Raum, darin angelegt auch die Trennung

von Kirche und Staat, befördert noch durch die dualistische Ideologie des Christentums. So konnte sich während eines Jahrtausends schleichend eine Marktdominanz entfalten aufgrund von Bedingungen, die für eine sukzessiv vertiefte Teilung der Arbeit günstiger waren als irgendwo sonst. Dennoch hätte der im Handel implementierte Gewinnzwang keineswegs notwendig die Revolutionierung der Arbeit bedeuten müssen. Hierzu unerlässlich war das Wissenschaftsdenken der alten Griechen – vermittelt durch arabische Kultur, Scholastik und Humanismus –, das sich erst unter dem Anreiz des Gewinnzwanges mit der handwerklichen Arbeit zu verbinden begann.

IV

Die innere Logik der Weltgeschichte – angelegt in den Widersprüchen menschlicher Arbeit

Wie also erklärt sich die gewisse **innere, historische Logik**, die die Menschheitsgeschichte verrät: Naturnutzung ermöglicht Agrararbeit; Agrararbeit ermöglicht ein Mehrprodukt; Mehrprodukt ermöglicht Arbeitsteilung; Arbeitsteilung ermöglicht Profitzwang; Profitzwang erzwingt wissenschaftliche Technologien; Technologien ernötigen eine wahrhafte Weltgemeinschaft? Sie ist angelegt in den vier Widersprüchen der Arbeit – wie diese im Menschen. Die Widersprüche der Arbeit werden in der Moderne exzessiv bis zum schließlichen Verschwinden der Arbeit entfaltet.

Kurz sei rekapituliert: Der Widerspruch zwischen geistiger und körperlicher Arbeit enthält **die bloße Möglichkeit**, die körperliche Arbeit zu reduzieren und die denkerische zu verwissenschaftlichen; auf diesem Wege wird der Widerspruch innerhalb der Denk-Arbeit zwischen rationaler und kreativer Funktion sich mehr und mehr zugunsten der kreativen Seite entwickeln müssen; der dritte Widerspruch zwischen gesellschaftlich nützlicher Arbeit und des puren Aufwandes an Arbeitsenergie schlägt sich sukzessive in der sich entfaltenden Warenform im Gegensatz von Gebrauchswert und Wert respektive Geld nieder; er enthält die Möglichkeit, durch die Reduktion des Arbeitsaufwandes gegen Null den gesellschaftlichen Nutzen global wieder vorrangig zu machen; und **je mehr dies real wird**, wird auch die Möglichkeit eröffnet, statt des antagonistischen Widerspruchs zwischen gemeinschaftlicher und gesellschaftlich-konkurrierender Arbeitsteilung (Marktmacht), die globale Zusammenarbeit über einen dann konstruktiven, nutzenorientierten Wettbewerb dominieren zu lassen.

Realisiert werden konnte die angelegte Widerspruchslogik der Arbeit im Laufe der Geschichte, weil geeignete Rahmenbedingungen in einigen Regionen der Erde aus der bloßen Aneignung von Naturprodukten Landwirtschaft

und damit überhaupt erst systematische, planbare Arbeit entstehen ließen. Der Erde hätten diese Voraussetzungen auch fehlen können. Doch diese vorwiegend landwirtschaftliche Arbeit kennt außer dem Subsistenztrieb keinen gesellschaftlichen Ansporn. Immerhin erbringt die der Arbeit inhärente, höhere Effizienz – gegenüber Jagd und Sammelei – einen regelmäßigen Überschuß, der eine einfache Teilung der gesellschaftlichen Arbeit bewirkt. Doch damit wäre der erreichte Zivilisationsstand der antiken Hochkulturen trotz aller Variation festgeschrieben gewesen. Denn keine Kultur, kein Staat, kein Herrscher der Antike vermag einen geistigen Gesellschaftszwang zur Steigerung der Arbeitsproduktivität zu generieren.

Wir wissen inzwischen, daß es ein sachlich-objektives Zwangsmotiv gibt, nicht etwa direkt die Arbeitsproduktivität zu steigern, sondern ganz unsubstantiell den Handels- oder auch bloß Bankengewinn. Gegen Wissen und Willen aller Beteiligten würde er die sachliche Wurzel jeder Arbeitsproduktivität stimulieren – aber erst, wenn er die gesamte, traditionale Gesellschaft erfaßt hätte. So lautet die innere Logik einer Entwicklung der gesellschaftlichen Teilung der Arbeit. Frage war also: Bestanden unter allen Zivilisationen der Erde irgendwo zufällig Bedingungen, die hinter dem Rücken der Menschen eine Vertiefung und Ausweitung der gesellschaftlichen Arbeit zulassen? Jede Zentralmacht eines großen Reiches, seiner Verwaltung, Bürokratie und Gesetzstradition würde dies verhindern. Zufällig gab es eine solch günstige Region.

Einzig in Mitteleuropa waren die Herrschaftsbereiche so zerstückelt und wechselnd, die Kulturen so verschieden und ihre politisch motivierte Konkurrenz so groß, daß schleichend die gesellschaftliche Teilung der Arbeit sich vertiefen und der Markt sich ausweiten konnte – begünstigt noch durch die spezifisch europäischen, natürlichen Grenzen und Handelswege. Keine Hoch-Zivilisation, in der Religion und politische Macht eine nahezu konfliktlose Symbiose eingehen – wie dies vor allem für das chinesische Kaiserreich zutraf –, kann solche Modernisierungsschübe, wie sie von fortschreitender Teilung der Arbeit ausgehen, zulassen: Eine große, kulturelle Tradition stellt per se eine konservierende Macht dar. Einzig in Europa war mit der Feudalmacht auch der Kirche, begünstigt durch den Geist-Erde-Dualismus des Christentums, die unilgbare Gegnerschaft zur weltlichen Feudalmacht der Kaiser, Könige und Fürsten fest verankert – die künftige Trennung zwischen Kirche und Staat zumindest angelegt. Nur hier konnte ein „sündiger“ Markt heimlich die Oberhand gewinnen.

Doch selbst wenn ein ausgedehnter, leidlich vertiefter Markt einen lebhaften Handel, selbst Papiergeld und Bankengewinn hervorbringt – siehe wiederum das mittelalterliche China –, braucht dies nicht zwangsläufig die Produktion zu revolutionieren, würde dieser Markt in ungleichem Handel, Raub,

Kolonialismus und Profitgier steckenbleiben. Damit vor allem die handwerkliche Produktion von privatem Handelskapital ergriffen wird, muß sie sich radikal verändern können, substantiell steigerungsfähig sein. Und dazu verhilft weder Erfahrungswissen allein noch eine ganzheitliche Wissenschaft. Das kann nur eine vollkommen abstrakte, rein logisch operierende, die komplexe Wirklichkeit von Technik und Natur auf den isolierten Idealfall reduzierende Wissenschaft leisten. Eine solch experimentelle Wissenschaft konnte fast nur in Mitteleuropa entstehen, wo sich zudem das griechische Erbe der abstrakt-dualistischen Wissenschaftsmethode von den Arabern her erhalten hatte. (Daß diese unerläßliche Wissenschaftsmethode in einer antiken Hochkultur herausgebildet wurde, lange vor einem gesamtgesellschaftlichen Markt, ist den ebenso zufälligen Besonderheiten des ägäischen Kulturschmelztiegels zu verdanken.)

Zufällig in Europa also kamen in großen historischen Etappen – beginnend in Kleinasien – all die notwendigen Ingredienzien zusammen, die der gesellschaftlichen Teilung der Arbeit und damit einem gesamtgesellschaftlichen Markt zum Durchbruch verhelfen. Ein solcher Markt aber etablierte als Gesellschaftssystem den unausweichlichen Zwang zum Kapitalgewinn. Hat der abstrakte Kapitalzwang einmal die Produktion erfaßt, so revolutioniert er mittels der Wissenschaft periodisch die Teilung der Arbeit, damit die Technologien. Effizientere Technologien wiederum verwandeln regionale Märkte in nationale und diese in den Weltmarkt. Die ursprünglich bloßen Anlagen innerhalb der vier Widersprüche der Arbeit wurden somit aufgrund der Reichhaltigkeit der Erde realisiert. In ihnen liegt aber auch die Anlage zum Umschlag der blind gesellschaftlich geteilten Arbeit in die bewußt kommunizierte und kooperierende Arbeit einer geeinten Weltgemeinschaft. – Allerdings geht dieser Prozeß mit dem Verschwinden der Arbeit und dem Entstehen einer höheren Daseinsform einher, in der sich der Mensch mit der Natur zielstrebig vermittelt und wiedervereint. Die Anfänge dieser umstürzenden Entwicklung finden bereits statt.